

„Werft Euch in Gott!“ – Die Eucharistiefeier als Weg zur Einheit mit Gott

*Fastenpredigt in der Dominikanerkirche Wien
am 09.03.2007
von fr. Thomas G. Brogl OP*

I. Eucharistie und Mystik?

Die Eucharistiefeier als Weg zur mystischen Einheit mit Gott. Eucharistiefeier und Mystik? – ist das nicht ein eher merkwürdiger Gedanke. Mit der Messe verbinden wohl die meisten Menschen eher etwas Gewöhnliches, vielleicht sogar etwas Langweiliges. Das Ewig Gleiche, immer dieselben Abläufe, jeden Tag, Sonntag für Sonntag, Jahr für Jahr.

Wie anders erscheint da die mystische Erfahrung. Sie ist etwas Außergewöhnliches, Einzigartiges – die überwältigende Erfahrung Gottes in meinem Inneren. Und sie wird einem nicht jeden Tag zu Teil, den allermeisten das ganze Leben nicht.

Wie also soll das zusammengehen: Das fast Alltägliche, immer Gleiche der Messfeier und das Einzigartige der mystischen Erfahrung?

Das Zeugnis der großen Mystiker

Schauen wir auf die großen geistlichen Lehrer und die Mystiker seit Beginn des Christentums, so sehen die sehr wohl einen Zusammenhang zwischen der hl. Messe und der Mystik. Ja, für sie ist sogar die hl. Messe der privilegierte Ort für die mystische Erfahrung. Viele dieser mystischen Erfahrungen sind im Zusammenhang mit der Messfeier passiert –berühmte Beispiele hierfür können Sie am Altar der hl. Katharina von Siena links von ihnen sehen. Und diese Mystik, diese Erfahrung der tiefsten Vereinigung mit Gott ist nicht nur etwas für einige Wenige – nein, zu ihr ist jeder getaufte Christ berufen. Im innersten Teil der Messfeier vereinigt sich Christus mit dem Menschen und will uns von diesem Punkt her immer mehr in die Lebenseinheit mit ihm hineinziehen. Der dominikanische Mystiker Johannes Tauler und sein Lehrer, Meister Eckhart, haben die eucharistische Vereinigung des Menschen mit Gott mit einem Holz verglichen, das Feuer fängt. Mit den Worten von Johannes Tauler:

So wirkt das Feuer auf das Holz; es nimmt ihm Feuchtigkeit, Grüne, grobe Beschaffenheit und macht es wärmer, hitziger und gleicht es seinem Wesen an. Nähert sich das Holz langsam der Art des Feuers, so verliert es seine Ungleichheit immer mehr und zuletzt entzieht binnen kurzem das Feuer dem Holz seine (eigene) Materie; es wird Feuer und kann nach gleich oder ungleich nicht mehr mit dem Feuer verglichen werden; denn es ist Feuer geworden, hat nichts mehr Eigenes, ist eins mit dem Feuer. In der Einheit verliert sich sein (eigenes) Wesen. So ganz zieht diese liebevolle [eucharistische] Speise den Geist aus seiner Ungleichheit (vor Gott) in die Gleichheit und aus dieser in die göttliche Einigung (Predigt 32).

Der Mensch, die Materie des Holzes verliert immer mehr ihr Eigenes und geht immer mehr im Feuer auf. Er verliert sein eigenes Wesen. Er wird immer mehr Feuer – Feuer mit und in Gott. Es ist ein tiefgehender Verwandlungsprozess. Dem grünen Holz wird die Feuchtigkeit entzogen; das Feuer – also Gott – erwärmt und erhitzt es und ergreift es schließlich und gleicht das Holz seinem Wesen an, macht es zu Feuer.

Wie geschieht das nun konkret? Wie ereignet sich dieses Ergriffenwerden vom Feuer in der Hl. Messe? Beim mystischen Geschehen ist nicht der Mensch der Handelnde, sondern Gott. So wie das Feuer das Holz aktiv ergreift und das Holz ganz passiv sich ergreifen lässt. Dabei ist aber der Mensch nicht ganz unwichtig: Vom Feuer ergriffen zu werden geschieht nicht einfach, sondern dazu muss der Mensch auch bereit sein, bereit sein, sich ergreifen zu lassen. Er muss das Holz, die Materie seines Lebens, er muss seine Freuden und seine Dankbarkeit, seine Ängste und seine Traurigkeit, seine Klagen und Tränen in das Feuer Gottes hineinwerfen, muss mit diesen sich selbst hineinwerfen, um so Feuer zu werden.

II. Die Emmausgeschichte:

Gebeugt – Kyrie eleison

In der Bibel finden wir eine Stelle, wo dieser Prozess beschrieben wird. Es ist die bekannte Geschichte vom Gang der Jünger nach Emmaus (Lk 24,13-35), die Sie vorhin gehört haben. Sie sehen ein berühmtes Bild von Rembrandt aus dem Louvre in Paris zu dieser Geschichte. In warmen, braunen Tönen schildert der Maler den

Schluss dieser Erzählung: als Jesus das Brot bricht und die Emmausjünger ihn daran erkennen. Einen Moment später wird Jesus nur noch unter der Gestalt des eucharistischen Brotes anwesend sein.

Aber gehen wir nochmals an den Anfang der Geschichte: Zwei Jüngern sind auf dem Weg in ihre alte Heimat, nach Emmaus. In Jerusalem hält sie nichts mehr. Das, was sie begeistert hatte, der Mensch, durch den plötzlich alles neu zu werden schien, wo Hoffnung aufkeimte – er ist tot. Und er ist nicht nur tot, sondern grausam gestorben am Kreuz. Und wie hieß es in der Heiligen Schrift der Juden, im Alten Testament: „Verflucht, wer am Holze stirbt“. Das Schicksal Jesu scheint auch als von Gott besiegelt. Das Ende einer Hoffnung und eine große Enttäuschung.

Dieses Gebeugtsein, das die Jünger erleben, ist auch oft genug unsere Erfahrung. Die Erfahrung von Enttäuschungen: Dass sich Hoffnungen nicht erfüllt haben, dass Sehnsüchte dem grauen Alltag gewichen sind, der glanzvolle Beginn eines Lebensweges ist einem grauen Alltag gewichen. Wir haben uns abgefunden mit vielem: dass sich ein Vorsatz von uns wieder zerschlägt; dass wir aus bestimmten Erfahrungen, aus bestimmten Gewohnheiten nicht rauskommen, sondern sie uns gefangen halten. Aber auch dass die Partnerin oder der Partner, im Kloster der Mitbruder einen wieder verletzt haben, dass es wieder beim selben Thema zum Streit gekommen ist. Das birgt eine große Gefahr mit sich: Unser Herz kann sich verhärten – als Schutz, sich nicht mehr verletzbar zu machen. Aber ein verhärtetes Herz kann auch nicht mehr fühlen, kann nicht mehr lieben. Das ereignet sich in den großen Dingen, aber auch in den kleinen Dingen des Alltags, jeden Tag aufs Neue. Im Grund geht es uns also nicht anders als den Jüngern von Emmaus.

Und die Jünger ziehen Konsequenzen. Sie verlassen den Ort ihrer Hoffnung. Sie gehen weg von Jerusalem. Jerusalem ist auch ein Symbol: Jerusalem ist der Ort, wo die eigentlich tiefste Quelle, wo die ursprüngliche Sehnsucht ist. Aber die scheint für die Jünger hoffnungslos zugeschüttet. Geht es nicht auch uns oft so: Die Ideale eines Zusammenlebens, einer Partnerschaft, eines Ordenslebens zerbröseln in der Mühle der Realität. Immer wieder aufs Neue – auch wenn man es sich anders vorgenommen hat. Irgendwann ist man des Neuanfangens müde, ist innerlich erschöpft. Man geht weg von Jerusalem, von dem ursprünglichen guten Ideal. Denn alles hat sich anders gezeigt, das Ideal der Liebe ist schwierig, vielleicht gar nicht lebbar. Wir sind und bleiben Sünder. Und das schöne Ideal, einander näher zu

kommen, Gott näher zu kommen, ein Stückchen weit geduldiger, friedvoller, froher zu werden, zerschlägt sich immer wieder von Neuem. Und es kommt die Versuchung, das Ideal über Bord zu schmeißen. Etwas, das wir heutzutage häufig in vielen gescheiterten Ehen und Priesterberufungen erleben müssen.

Wenn wir in die hl. Messe gehen, nehmen wir uns mit. Wir nehmen uns mit mit all dem, was uns den ganzen Tag, die ganze Woche beschäftigt hat: all das, was uns gefreut hat, aber auch die Enttäuschungen, die Sachen, die uns müde machen. Wenn wir uns beobachten, sind wir oft in Selbstgesprächen, die um bestimmte Themen kreisen: ein Mitmensch, der uns auf die Nerven gegangen ist, der sich wieder nicht so verhalten hat, wie wir uns das gewünscht hätten; die Sorgen über das, was morgen ist; die Freude über etwas, die unsere Gedanken völlig fesselt. Schauen wir genauer hin, merken wir, dass sich oft nichts wesentliches Neues tut in unserer Gedankenwelt. Wir kreisen immer wieder um bestimmte Themen. Wir meinen, dass wir sie bestimmen – in Wirklichkeit ist es genug umgekehrt: sie bestimmen uns. Oft machen wir unsere Identität abhängig von bestimmten Sichtweisen. Wir meinen, es ist so und nicht anders. Dinge haben sich festgefahren, unsere Sichtweise auf die Dinge auch. Genauso erging es den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus. Es heißt in der Geschichte „sie waren wie mit Blindheit geschlagen“. Ihre Sicht dessen, was passiert ist, das mit Jesus und seiner Kreuzigung, ist klar. Es heißt: Zu dem Gespräch (und in unser Selbstgespräch) „kam Jesus hinzu und ging mit ihnen“ (Lk 24,15). Die Jünger erkennen ihn nicht, sie sind blind geworden. Und er fragt sie, über was sie sich unterhalten. Und die zwei sprechen sich aus: Was alles passiert ist, über ihre zerstörte Hoffnung, über die Ereignisse, dass der Leichnam Jesu verschwunden sei. Jesus hört ihnen zu, ohne sie zu unterbrechen, ohne sie zu korrigieren, ohne besserwisserisch ihnen zu zeigen, wie es wirklich ist. Jesus hört ihnen einfach zu.

Dieser Abschnitt der hl. Schrift hat für uns eine wichtige Botschaft. Mystik beginnt nicht mit hohen Erfahrungen, nicht mit der Erhebung zu Gott, mit Ekstase. Der Weg zu Gott beginnt dort, wo ich jetzt stehe. Er beginnt damit, sein Herz vor Gott auszuschütten. Seine Gedanken zu offenbaren, damit beginnt Heilung. Wir brauchen gar keine Voraussetzungen, um den mystischen Weg zu beginnen – außer uns selbst. Und das, was uns auf dem Herzen liegt, das ist das Holz, das Gott entzünden will. Unsere Ängste und Sorgen, die Freude und Dankbarkeit – sie sind der Stoff, sie

sind das Holz, das vom Feuer ergriffen werden, das, was uns in die Erfahrung Gottes führen will. Wir sollen nichts verdrängen – alles kann uns zu Gott führen. Jesus wartet da, wo wir stehen, dort, wo unsere Gedanken sind, worum wir kreisen. Wir sollen sie nicht verlassen; sie selbst sind der Ort, wo Gott sich ereignen will; sie selbst sind der Ort, in die hinein Gott geboren werden will. Wie der Apostel Paulus erfahren hat: „In der Schwachheit erweist Gottes Gnade ihre Kraft“. Wir dürfen alles, was uns auf dem Herzen liegt, aussprechen, es ausschütten.

Am Anfang der Eucharistiefeier steht das „Herr, erbarme dich“. Es ist die Einladung Gottes, ihm alles in den Schoß zu legen, was uns bedrückt. Erbarmen, Barmherzigkeit kommt in der hebräischen Sprache des Alten Testaments vom Mutterschoß. Sich wie ein Kind der Mutter anzuvertrauen und im mütterlichen Schoß Gottes die Seele ruhig werden lassen (Ps 131,2). Die Barmherzigkeit Gottes umfaßt und umschließt und heilt unsere Schwäche. Manchmal kommt es auch vor, dass etwas quer in uns steht, etwas Schwerwiegendes, wo wir gegen die Liebe gehandelt haben. Das kleine Schuldbekenntnis am Anfang der Messe reicht nicht mehr aus, denn ein ganzer Bereich ist tot in uns: das Verhältnis zu einem Menschen, zu Gott oder eine Sache, wo wir uns selbst untreu geworden sind. Seit alters her kennt die Kirche für die Tod-Sünden das Heilmittel der Beichte, wo Christus als Arzt die Wunde behandelt und verbindet. Wenn es kleinere, weniger schwerwiegende Sünden sind, hilft uns das kleine Schuldbekenntnis, in die richtige Haltung vor Gott zu kommen. Das Gebet um das Erbarmen Gottes öffnet wieder unser Herz, öffnet wieder unsere Sehnsucht. Wir kehren wieder nach Hause zurück und erzählen dem Vater alles, was uns passiert ist, was uns freut und was uns bedrückt. Das ist ein tief therapeutischer Vorgang – mit Gott von Angesicht zu Angesicht. Wenn wir das, was uns bewegt, vor Gott bringen, sehen wir wieder sein Gesicht und erkennen, dass es voller Liebe zu uns ist. Und wir finden auch wieder zu uns selbst. Wir finden die Stimme Gottes in uns, die uns auf einen Weg ruft, den nur wir gehen können und der uns zur tiefsten Erfüllung führt: in die Mystik, die Vereinigung mit Gott. Und es ist zutiefst ein Aufbruch zu neuen Horizonten – denn Gott ist ein Gott der Gegenwart, ein Gott des „Heute“ und des „Morgen“, und nicht des „Gestern“. Er gibt uns immer wieder neu die Chance, im „Jetzt“ seiner Liebe anzukommen – in jedem Augenblick unseres Lebens.

Das Wort, das hinzutritt und erleuchtet – der Wortgottesdienst

Und wir bleiben nicht allein mit unserer Erfahrung mit unserem Schmerz. Die Jünger von Emmaus haben Jesus alles erzählt; alles was sie auf dem Herzen haben. Die Jünger haben sich ausgedeutet und Jesus hat nichts gesagt. Nun wird es still – die Jünger haben sich ausgesprochen. Und jetzt dreht es sich um: Jesus redet und die Jünger hören zu. In seinen Worten sagt Jesus eigentlich nichts Neues. Nein, er bestätigt alles, was sie gesagt haben. Er gibt ihnen nicht irgendein Trostpflasterchen und sagt: „Ist alles nicht so schlimm. Das wird schon wieder.“ Er bestätigt alles, was sie gesagt haben. Alles ist schlimm. Ihre Erfahrung ist richtig und Gott nimmt sie ganz ernst. Und diese Erfahrung ist die Voraussetzung, dass Jesus überhaupt das Neue verkünden kann. Jesus bestätigt das, was sie gesagt haben, bestätigt ihre Traurigkeit. Und doch stellt er sie in ein neues Licht. „Musste nicht der Messias all das erleiden?“ Er ordnet das Geschehene ein in eine größere Geschichte, in die Heilsgeschichte, die Gott mit seinem Volk, die Gott mit jedem Einzelnen von uns geht. In die Geschichte mit Moses und den Propheten. Und in die hinein ist auch die Geschichte Jesu und die der Jünger von Emmaus gestellt: in eine Geschichte der Freiheit und der Liebe Gottes. Gott sagt nicht, dass kein Grund zur Traurigkeit bestehe, sondern er sagt, dass ihre Traurigkeit Teil einer viel größeren, umfassenderen Traurigkeit ist. Und dass aber in dieser Traurigkeit Freude verborgen sei. Meister Eckhart spricht davon, dass wir durch die Dinge durchbrechen müssen. Dass Gott durchbrechen muss. Jesus sagt nicht, dass der Tod kein wirklicher Tod sei; aber er sagt, dass er in ein viel erfüllteres Leben führe. Er sagt den Emmausjüngern nicht, dass sie ihren Freund Jesus nicht verloren hätten am Kreuz; aber er sagt, dass dies in eine viel tiefere Beziehung zu ihm führe, die alles bisherige übertreffe. Jesus stellt nichts in Abrede, was sie sagen; im Gegenteil: Er bestätigt es; aber er deutet alles in einem anderen Licht.

Diese Passage des Emmausganges entspricht in der Eucharistiefeier dem Wortgottesdienst, der Verkündigung des Wortes Gottes. Wenn unsere Erfahrungen, unsere Freude und Trauer, Hoffnung und Angst offenliegen, kommt Christus als das Fleisch gewordene Wort Gottes hinzu. Das Wort Gottes steht nicht im luftleeren Raum. Nein, es will Antwort geben auf unsere konkreten Sorgen und Nöte. Deshalb ist Christus Mensch geworden, deshalb ist das Wort Fleisch geworden. Er will mir Antwort geben auf meine konkreten Sorgen – hier und heute. Das Wort Gottes will

Fleisch werden in unserem Leben. Wenn ich selber nicht bei mir bin, wenn ich nicht bewusst in der hl. Messe bin und nur alles über mich ergehen lasse, kann mich das Wort Gottes nicht treffen. Aber es trifft mich, wenn ich bei mir bin. Wenn ich bei mir zu Hause bin; wenn ich mir dessen, was mich bewegt bewusst bin. Dann kann mich das Wort Gottes treffen. Es gibt unzählige Geschichten, wo das Wort aus dem Evangelium plötzlich das ganze Leben verändert hat. Der Wüstenvater Antonius der Große, der erste Mönch, hört das Wort an den reichen Jüngling: „Geh hin, verkaufe alles und verschenke den Besitz an die Armen. Dann komm und folge mir nach“ – es trifft ihn ins Mark, ins Mark seiner Sehnsucht, ganz für Gott dazusein und er verlässt alles und zieht in die Wüste. Das Evangelium ist oft genug wie ein Weckruf, es lässt die Scheuklappen fallen, es ruft uns in mehr Leben. Es war ein Weckruf für den Wüstenvater Antonius. Und in unserer Geschichte ging es den Emmausjüngern genauso. Trifft das Evangelium auf ein offenes Herz, auf die offene Wunde der Sehnsucht in uns, ist es wie ein Weckruf. Ein Weckruf, aufzustehen in ein neues Leben. Jesus redet sehr direkt mit den Emmausjüngern: „Begrift ihr denn nicht? Seid ihr so blind?“ Jesus sagt es ihnen auf den Kopf zu. Wie den Emmausjüngern geht es auch uns oft: Jeder von uns hat seine Fixierungen, jeder verdrängt bestimmte Dinge, jeder sieht manchmal den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wir sind oft gefangen in einem Sumpf von Schwerfälligkeit, von Gewohnheit und von Kleinkariertheit. Wir haben den Blick nur auf ein kleines Gebüsch vor uns gerichtet, sehen aber nicht, dass wir auf einem Berg stehen, der uns eigentlich einen weiten Ausblick eröffnet. Wir haben den Blick auf ein Hindernis fixiert und sehen nicht, dass das Hindernis nur dazu diente, für uns den richtigen Weg zu markieren. Wir haben uns darüber erschöpft unsere Verluste zu beklagen, waren aber blind dafür, dass diese Verluste dazu da sind, uns dafür aufzuschließen, das Geschenk von mehr Leben empfangen zu können. Wir müssen oft erst geweckt werden, unsere gebeugten Häupter müssen von Christus aufgerichtet werden, dass wir nicht nur das direkt vor uns Liegende sehen, sondern dass unser Leben wieder Horizont bekommt. Deswegen ist das direkt vor uns Liegende nicht weg, aber es wird Teil von einem größeren Ganzen. Und durch alles weht der Hauch des heiligen Geistes, der aus dem Munde Jesu kommt; der Hauch, der alles neu belebt und der alles entzündet mit dem Feuer der Liebe. Und unsere Geschichten, die Begebenheiten des Alltags, die Ereignisse unseres Lebens werden plötzlich weit. Unser kleines Leben wird groß, wird hineingehoben in die große Geschichte Gottes mit dem Menschen. Unsere

Geschichte wird Heilsgeschichte – eine Geschichte, wo Gott uns in jedem Moment des Lebens geführt hat und führt – und wo uns das endlich auch bewusst wird. Das ist auch das, was den Emmausjüngern schlagartig klar wird. Deswegen brennt ihr Herz. Deswegen wächst ihre Sehnsucht, mit diesem Fremden zusammenzubleiben. Ihre Geschichte wird Heilsgeschichte – Momente der Geschichte, in dem Gott durchbricht in ihr Leben.

Und es bricht nicht einfach irgendeine Information in ihr Leben ein. Sondern das, was einbricht ist der menschengewordene Gott, der in ihr Leben kommt. Das Wort Gottes wirkt nicht wie Nachrichten oder kluge Bücher, dass wir danach besser informiert sind. Das, was uns in der Messe im Evangelium entgegenkommt ist nicht eine Sachinformation. Es ist nicht ein: „Tu dies, mach jenes“. Nicht ein moralischer Zeigefinder: „Das darfst Du aber nicht tun!“ Sicher ist das Wort des Evangeliums auch dazu da, dass wir informiert werden, dass wir unterwiesen und inspiriert werden. Aber das ist nicht die Hauptsache. Dieses Wort möchte unser Herz berühren, möchte unser Herz brennen lassen. Und es kommt uns in dem Wort das Wort selbst entgegen, Christus, der menschengewordene Gott, das Fleisch gewordene Wort Gottes. Und der möchte untrennbare Gemeinschaft mit uns. Und er möchte das „jetzt“ tun. In diesem Augenblick. Sein Wort ist das Feuer, das das Holz unseres Lebens in sein Feuer hineinverwandeln möchte. Gott wartet nur darauf, dass wir „ja“ dazu sagen, dass wir uns in ihn hineinwerfen mit allem, was wir haben, mit unserem ganzen Leben. Dass wir uns hineinwerfen in das Feuer der Liebe Gottes. Das ist die größte Sehnsucht Gottes. Dabei erzwingt Gott diesen Schritt nicht von uns. Der Gott Jesu Christi ist kein Gott, der machtvoll daherkommt, sondern einer, der bittend kommt. Die Menschwerdung ist ein Betteln Gottes um die Liebe des Menschen. Wenn im Wort Gottes uns Christus entgegenkommt, bittet er uns darum, ihn aufzunehmen in die Herberge unseres Herzens, er bittet uns um unsere Liebe. Und er will sich mit uns vereinigen, er will eins werden mit uns.

Einladung - Gabenbereitung

Gott hat Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit uns, aber er drängt sich nicht auf; er lässt uns die Freiheit. Denn nur ein freies Geschöpf kann lieben – Liebe gibt es nicht ohne Freiheit.

Diese Unaufdringlichkeit Gottes finden wir auch in der Emmausgeschichte. Jesus tut so, als wolle er weitergehen. Aber die Jünger drängen ihn, bei ihnen zu bleiben: „Bleib doch bei uns; denn es wird bald Abend und der Tag hat sich geneigt.“ In der Messfeier ist diese Einladung die Gabenbereitung. Wir bitten im Gabengebet darum, dass Jesus in unsere Mitte kommen möge, dass Er unsere Gaben verwandeln möge in sich selbst. Und dass er schließlich in der Kommunion uns ganz nahe kommen möge.

Das ist die Einladung der ganzen Gemeinde. Und wir sollen diese Einladung an den Herrn im Herzen mitvollziehen. Jesus möchte von mir persönlich eingeladen werden. Er bricht nicht einfach in mein Haus ein, schlägt nicht die Tür ein, er drängt sich nicht auf. Sondern er lässt mir die Freiheit; im Evangelium heißt es: Er klopft. Und er lässt mir die Freiheit, ihm aufzumachen. Er wartet – oft muss er bei uns sehr lange warten, warten vor der Tür unseres Herzens, bis wir ihm öffnen.

Und das ist kein Wunder: Es ist schon ein ziemlicher Schritt, jemand in seine Wohnung, in sein Haus einzuladen. Weil den kriegt man nicht mehr so einfach los. Und die Wohnung, das Zimmer ist ja auch ein Teil der Intimsphäre, ich lasse jemanden in gewisser Weise auch in mein Leben, in mich hinein. Es gibt viele Menschen, mit denen wir gute Gespräche hatten, die wir wo getroffen haben, bei denen wir vielleicht sogar den Wunsch hatten, dass mehr wächst. Aber die wir dennoch nicht eingeladen haben zu uns, wo wir un-verbindlich, un-verbunden geblieben sind – um unserer Freiheit willen. Vielleicht haben wir so Chancen entgehen lassen, die mehr Farbe, mehr Leben in unser Dasein gebracht hätten. Aber wir bleiben oft lieber auf der sicheren Seite. Es ist ein Zeichen unserer Gesellschaft, dass aus noch so anregenden Begegnungen trotzdem oft keine tiefen Beziehungen werden. Denn unsere Sehnsucht, andere wirklich kennenzulernen und tiefe Gemeinschaft zu haben mit ihnen hält sich die Waage mit unserer Angst, uns so zu öffnen und verwundbar zu machen. Aber ohne unsere nackte und verwundbare Seite zu zeigen, wird nie eine tiefere Beziehung entstehen können.

Und verhalten wir uns nicht mit Gott genauso? Wir hören sein Wort, seine Gegenwart ist uns auch angenehm; aber laden wir ihn wirklich von Herzen ein, in unser Leben zu kommen. Sind wir ihm gegenüber wirklich offen? Oder einfach nur höflich und auf Abstand? Haben wir den Mut, mit ihm auch über das Ungelöste zu sprechen, über das, was ich nicht in der Hand habe, über das, was mir weh tut, über meine Wunden? Haben wir den Mut, ihn wirklich einzuladen in unser Innerstes? Die

geistlichen Meister des Christentums waren sich einig, dass das Mut braucht; dass es gar nicht so einfach ist, wirklich Gott einzulassen, für ihn Platz zu machen. Denn es braucht Vertrauen. Vertrauen, dass – wie Papst Benedikt XVI. sagt – mir Gott nichts von all dem Schönen wegnimmt, sondern mir Alles geben will. Vertrauen heißt: in meinem Herzen Platz zu machen für Gott; es ist das, was Meister Eckhart mit Gelassenheit und Abgeschlossenheit umschrieben hat. Dinge zu lassen, loszulassen, sich im Vertrauen loszulassen auf Gott. Mut zu haben, den Absprung zu wagen und sich „in Gott zu werfen“, wie der dominikanische Mystiker einmal gesagt hat. Aber er sagt auch, dass wir ein unendlich viel größeres und schöneres Geschenk dafür bekommen. Denn er sagt, dass Gott keinen Freiraum in uns frei lässt; sondern dass er sofort diesen Freiraum, diese Einladung mit seiner Gegenwart füllt. Wie Eckhart in den Reden der Unterweisung schreibt:

„Es ist ein gleichwertiger Austausch und ein gerechter Handel: So weit du ausgehst aus allen Dingen, so weit, nicht weniger und nicht mehr, geht Gott ein“ (RdU 57,6ff)

Nur so können wir wirkliche Gemeinschaft mit Gott haben. Wenn wir ihn nicht nur als Mitwanderer ansehen, als interessanten Gesprächspartner, sondern wenn wir Mut haben, ihm wirklich zu vertrauen, ihn in unsere Seele einzuladen, wenn wir ihm in unserem Herzen Platz geben wollen. Das ist aber Voraussetzung aller Vereinigung mit Gott: Vertrauen zu lernen, loszulassen, in gewisser Weise uns selbst zu lassen und ganz auf das Du Jesu hin zu leben, uns unserer Sehnsucht nach ganzer Gemeinschaft mit ihm zu übergeben. Dann sind die Tore unseres Herzens weit für den Einzug Christi. Und dann sehen auch wir das Herz Gottes geöffnet – das geöffnete Herz des Gekreuzigten, dessen Opfer wir in der Eucharistiefeyer begehen.

Mahlhalten – Eucharistiefeyer: Gemeinschaft mit Gott

Nun folgt der innerste, der intimste Teil der hl. Messe. Es ist die mystische Vereinigung mit Gott – mit Christus unter der Gestalt des Brotes. Der Mensch tritt durch das Tor der Seitenwunde Jesu in das Herzen Gottes ein. Zuerst vergegenwärtigt die Kirche in den Einsetzungsworten noch das Kreuzesopfer Christi. Durch das Kreuz Christi ist jede trennende Wand, die wir aufgerichtet haben zwischen Gott und uns, beseitigt. Sie ist eingerissen. Gott hat den ersten Schritt

gemacht – und er hat seine verwundbare Liebe nackt und ungeschützt am Kreuz gezeigt. Thomas von Aquin, der berühmte Theologe, meinte, dass das Mysterium, dass sich Christus unter die Gestalt von Brot und Wein begibt, sogar noch ein größerer Akt der Demut, sogar noch ein größeres Zeichen seiner Liebe ist als die Menschwerdung. In seiner Sehnsucht tut Gott alles, was möglich ist, um unsere Sehnsucht zu entflammen und um uns mit sich zu vereinigen. Die Mystiker haben geschrieben, dass Gott in dieser Sehnsucht ganz vernarrt ist [Eckhart: Predigt 79; Caterina von Siena], dass er es wie ein ungeduldiger Liebhaber gar nicht mehr erwarten kann, mit uns zusammenzusein. Dieses tiefste Moment ereignet sich in der Kommunion, im Empfang des Leibes Christi unter der Gestalt des Brotes. Gott geht ein in den Menschen, damit der Mensch in Gott verwandelt wird. Johannes Tauler, von dem wir am Beginn dieser Predigt gehört haben, meint dazu folgendes. Zwar essen wir das Brot, in dem Christus gegenwärtig ist. Aber im Letzten werden wir gegessen von Gott. In den Worten Taulers:

„So wie die leibliche Speise [von unserem Magen verdaut und] in unser Fleisch verwandelt wird, so wird der, welcher die (göttliche Speise) würdig in sich aufnimmt, in sie verwandelt ... Wenn wir Gott essen, so werden wir von ihm gegessen. Er zehrt uns auf ...“ (Tauler: Predigt 30).

Und Tauler fragt weiter, was das bedeute, dass wir von Gott gegessen würden. Ja, er fragt noch weiter: Was heißt es, von Gott zerkaut zu werden. Und er antwortet:

„Wann zehrt er uns auf? Das tut er, wenn er in uns unsere Fehler straft, unsere inneren Augen öffnet und uns unsere Gebrechen erkennen lässt. Gott (nämlich) isst uns, beißt und zerkaut uns, wenn er unser Gewissen zurechtweist ... Laß dies in Geduld über dich ergehen; laß dich von Gott essen und kauen“ (Tauler: Predigt 30).

In den Moment höchster mystischer Vereinigung spielt der Mystiker den Gedanken der Reue unserer Schuld ein. Eigentlich würden wir diesen Gedanken nur am Anfang der Messe erwartet. Aber es zeigt uns: Im Moment der höchsten Vereinigung, in dem Moment, in dem ich mich der hingebungsvollen Liebe Gottes bewusst werde, wird mir auch bewusst, wie sehr ich noch auf dem Weg bin, wie sehr ich noch zurückbleibe. Deswegen haben sich die mystisch begabten Heiligen auch als die

größten Sünder gesehen. Weil sie die überragende Liebe Gottes wirklich erfahren haben. Aber diese Erfahrung des Sünder-Seins ist ein süßer Schmerz; es ist zugleich ein Ansporn, weiterzugehen, mich immer mehr Gottes Feuer zu übergeben, ein Ansporn, wieder neu zu beginnen, mich nicht zu verhärten und mit Unfrieden und schlechten Gewohnheiten zufriedenzugeben. Diese Reue ist eine bittere und zugleich süße. Im Moment, wo das Feuer mein Holz ergreift, verdampft alles Grüne, verdampft alle Feuchtigkeit aus dem Holz und verschwindet. Der Mensch wird immer mehr Gott anverwandelt, er wird eins mit ihm. In der eucharistischen Vereinigung als Vorgeschmack dessen, was im Himmel eins vollendet sein wird.

Sendung – „Gehet hin...“

In diesem Moment der höchsten Liebe wird der Mensch in die Liebe Gottes eingetaucht. Wenn wir es zulassen, wird das Herz erfüllt von Gott. Auch wenn uns das oft nicht bewusst wird, wenn wir es nicht gefühlsmäßig erleben, passiert es trotzdem. Und wir merken es an dem, wie wir nach der Messe sind, an den Früchten. Denn nicht nur kommt der Mensch mit sich in Frieden, nicht nur er wird erfüllt, sondern es ist wie ein Gefäß, wie ein Brunnen, der überläuft. Der Mensch ist so von dem Geschenk der Liebe Gottes überwältigt, dass er dieses weiterschenken will, dass er auch anderen davon erzählen will. Er wird wie Gott ein liebester Liebhaber, der allen und überall von diesem Gott, von seiner Liebe erzählen will. Deswegen endet die Messe, endet christliche Mystik nicht im Moment der höchsten Vereinigung; sondern sie findet ihre Vollendung in dem Werk, das ein Christ nach der Messe vollbringt. Der letzte Satz der Messe heißt im Lateinischen: „Ite missa est“. – „Geht hin, ihr seid gesandt“. In der deutschen Messe heißt es: „Gehet hin in Frieden“, „Gehet hin und bringt den Frieden“. Die Messe und die mystische Vereinigung gehen weiter in dem Guten, das die Christin und der Christ weitergibt, in dem Frieden, den sie schenken, in dem Verzeihen, das sie nun wagen, - wie Meister Eckhart sagt: in jeder kleinen Suppe und jedem kleinen Liebeswerk. Und das tun sie nicht deswegen, weil es ein moralisches Gebot wäre; sondern sie tun es aus Dankbarkeit für das, was ihnen geschenkt worden ist. Die Liebe Gottes geht weiter. Und es werden alle Menschen von dieser Liebe angezogen und in die Liebe Gottes hineingezogen – in die innerste Vereinigung mit ihm.

III. Schluss

Die gesamte Messfeier ist wie das Gehen des mystischen Weges. Ein Weg, den wir oft gehen sollten, damit wir immer tiefer in Gott hineinverwandelt werden; damit uns Gott immer mehr „kauen“ kann und in sich hinein verwandeln kann. Damit das Holz unseres Lebens immer mehr vom Feuer Gottes ergriffen werde und wir schließlich selbst Feuer werden – Feuer der Liebe. AMEN.